

# Blätter fürs Haus.

Beiblatt zur Saale-Zeitung.

Nr. 24.

Halle a. d. S., Sonntag den 14. Juni

1891.

## Die Stiefmutter.

Von A. C. Volger.

Es leidet die Welt das Strahlende zu schwärzen;  
Und das Erhab'ne in den Staub zu ziehn."

Wie oft zeigt uns das Leben, daß unser großer Dichter Friedrich Schiller, der diese Worte aussprach, die Menschennatur in all' ihren Tiefen und Schwächen kannte. Um den obigen Ausspruch zu kommentiren, will ich mich durchaus nicht in Einzel- und Allgemeinheiten verlieren, denn „ein Blick ins Buch und zwei ins Leben“ können jedermann, der Lust und Geschick zum Nachdenken hat, täglich davon überzeugen. Ich denke augenblicklich nur an die beiden Worte „Schwiegermutter“ und „Stiefmutter.“ Wie bestgefürchtet, verleumdet, gehaßt sind diese Namen! Und wie mit Unrecht! Zur Ehrenrettung der Schwiegermutter ist in neuer und neuester Zeit so manche Lanze gebrochen, und denen, die da vergessen, daß eine Schwiegermutter zuerst immer und immer nur Mutter war und ist, mit kraftvoll überzeugender Beredsamkeit das Unwürdige gezeigt, welches schon in der ironischen Eering-schätzung des Namens „Schwiegermutter“ liegt. Das Wort aber und in ihm die Würde der „Stiefmutter“ erfreut sich noch keiner so energischen, so weite Kreise berührenden Rehabilitation. Warum wohl? Doch wohl nicht deshalb, weil sich aus innerster Ueberzeugung niemand dazu bereit fände? O, wenn sie nur einer zu zählen vermöchte, die vielen, vielen Stiefmütter auf dem weiten Erdenrund, die es ernst und heilig nehmen mit der Erfüllung der schweren, von ihnen übernommenen Pflichten, die neben dem festen Willen auch viele moralische Kraft beanspruchen. Zur Ehre jeder Frau muß es gesagt sein: der Wille und das Geschick, die erste Frau, die rechte Mutter zu ersetzen, ruhen in der Brust eines jeden Weibes, deshalb giebt es auch längst, längst nicht so viele wirkliche böse Stiefmütter, als man annimmt, als meine sogar, es giebt ja nicht mehr als es böse, ungetreue, pflichtvergeßene, rechte Mütter giebt.

Gern gebe ich zu, daß viele Frauen eine Ehe, die sie zu einer zweiten Frau, einer Stiefmutter macht, nicht gerade aus Vorliebe für den Gedanken schließen, dem vereinsamten Manne eine treue Gefährtin, den verwaisnen Kindern eine Mutter zu sein. Gott bewahre! Gar manches alternde Mädchen, das seine schönsten Lebensjahre in planloser, thörichter Liebeshändelei, in maßlosen Ansprüchen, Wählen und Rokettiren verbrachte, ergreift gern, sobald gewisse, ominöse Jahreszahlen in Sicht sind, die rettende Hand des kinderreichen Wittwers, nur, und nur um sich angstvoll hastend, statt des Altmuttertitels den der Frau zu sichern. Andere wieder lockt in erster Reihe die „gute Partie.“ Andere der Gedanke: „Du versorgst dich.“ Bedoch selbst in den Fällen, wo Egoismus die Triebfeder zu einer Eheschließung war, ist es nicht wegzuleugnen, daß die Aufgabe vielleicht eine doppelt schwere ist. Nicht die alles übende, alles überwindende Liebe übernimmt hier das Lehr- eiferamt, sondern ein mehr passives, vorsichtiges Abwarten an die Stelle derselben. Da mag es denn lange, lange hren, bis der innere gute Kern im Verein mit dem Ver- de die Herrschaft über selbstliche Neigungen, über Un- ehrenheit, Schwanken und Irrren gewinnt.

Ander ist es mit denjenigen Frauen, die entweder aus sicherer Neigung, oder einer, auf den edelsten Grundsätzen bendenden Ueberlegung folgend, die zweite Frau werden. Hes Mißtrauen wird fast ausnahmslos schon von guten Vorden und getreuen Nachbarn in ihre Seele gesäet noch e das Haus betreten hat, dessen Herrin sie werden soll,

und mit welchem Mißtrauen wird sie meist empfangen in demselben! Ihr wird halb bedauernd, halb triumphirend in jenem, immer noch mehr errathen lassenden, wohlbekannten Tone, von den verzogenen, verwilderten Kindern erzählt, auch davon, wie verwöhnt, wie tyrannisch der Mann ist, wie an dem Andenken der ersten Gattin hangend. Den Kindern aber sagen herzlose, meist ungebildete Leute halb höhnisch, halb mitleidsvoll: Ihr armen, bedauernswerthen Kinder, nun ist euere gute Zeit auf Erden um, ihr bekommt ja eine Stiefmutter.“ Aengstlich, verschüchtert, bis in das innerste Herz verzagt, erwarten die Kinder den Tag, an welchem die „Stiefmutter in das Haus zieht; nicht Liebe und Vertrauen, wie jene gehofft und heiß gewünscht, bieten ihr den Willkommengruß, sondern Furcht und Haß. Mit diesem Augenblicke beginnt für eine Frau, die den ihr gewordenen Beruf in seiner ganzen Verantwortlichkeit erfaßt, ein oft lange währendes Martyrium. Wohl ist der Augenblick, in dem die neue Mutter ihren künftigen Kindern zum erstenmale entgegentritt, ein bedeutungsvoller, ernster, aber ein für alle Zeit entscheidender ist er in den seltensten Fällen. Eine Kinderseele hat eben so wie die Frauenseele Saiten, so zart und fein, daß sie bei jedem, auch dem leisesten Tone, der sie berührt, vibriren. Verstehst es eine Frau nun, bei dem ersten Sehen die Kinderseele zu berühren, leicht nur, aber vertrauensvoll und sicher, dann hat sie viel errungen, aber noch lange nicht alles. Das wunderbare Liebessband, welches die Natur von Anfang an um Mutter und Kind webt und mit jedem Athemzug, den beide thun, auch festigt, das schafft zwischen Stiefmutter und Stiefkind erst die Zeit. Wer kennt sie, die inneren Opfer, die Thränen und Gebete der Stiefmutter, die das aus Milde und Strenge gepaarte Werben um die Liebe der nicht eigenen Kinder begleitete? Ja, wer kennt sie und wer glaubt an sie.

Nicht minder schwer wird es der Stiefmutter noch nebenher gemacht, auch in dem Herzen und Hause des Vaters festen Fuß zu fassen. Ihre weise, vielleicht durch die Nothwendigkeit gebotene Sparsamkeit wird Geiz und Habgier genannt, ihren Eifer, den durch den Tod der ersten Frau und die Trauerzeit ins Stocken, ja fast in Verfall gerathenen Haus- haltungsapparat wieder in Gang zu bringen, andere Bestimmungen, eine vielleicht bessere Hausordnung zu treffen, heißt man Pietätlosigkeit. Greift sie energisch die Erziehung der Kinder an, dann ist sie tyrannisch und hart, ist sie, aus Furcht vielleicht vor lieblosem Urtheil, allzu mild und nachsichtig, dann gilt sie für gleichgültig — all' diese Attribute werden so sicher, so schnell der Stiefmutter angehangen! Wohl ihr und ihrem Vatten, wenn dieser das herrliche, auf die Stiefmutter doppelt anwendbare Dichterwort kennt und beherzigt:

„Auf dich, das Weib, legt schwere Bürde  
Die schwerte wohl, des Schicksals Hand.  
Heil dir und ihm, wenn es in Würde,  
Er, dem du angetraut, erkannt.“

Heil dir und ihm, wenn er keinen Schatten zwischen dir und sich duldet, und dich mit vollem Vertrauen zur Herrin über Alles was sein ist macht, doppelt Heil dir aber, wenn du das hohe Ziel erreichst, deinen und seinen Kindern eine wahre Mutter zu sein, ihnen nicht zu bleiben, was du ihnen anfangs ersiehst: die Stiefmutter!

## Photographie in den natürlichen Farben.

Nur die Lösung des Problems: die Photographie in natürlichen Farben, ist neuerdings von manchen Seiten verschiedenes gefabelt worden und sogar die Behauptung aufgestellt, daß es gelungen wäre, Landschaften auf photographischem Wege in natürlicher Färbung herzustellen. Man hat zum Beweise dieser Behauptung Bilder in Kunsthandlungen ausgestellt und zwar, was photographische Schönheit, Feinheit und Schärfe anbelangt, landschaftliche, architektonische und dergleichen Abbildungen von tadelloser Vollkommenheit, sowie, was sehr beachtend wirkt, in sehr gelungener Farbengebung. Daß man aber gewagt, letztere als das Produkt eines photographischen Prozesses zu bezeichnen, beruht auf starkem Irrthum, wie jeder Sachverständige, der solche Bilder ansieht, auf den ersten Blick unschwer erkennen wird. Es sind einfach aus Licht und Schatten bestehende gewöhnliche Photographien, denen auf immerhin geschickte Weise hübsche Färbung verliehen worden. Wer etwas anderes behauptet, befindet sich, wie gesagt, im Irrthum; kein Künstler solcher Bilder wird auch eine Garantie übernehmen, daß er Photographien in natürlichen Farben habe.

Dies Problem ist noch immer ungelöst, jedoch in jüngster Zeit so weit gefördert worden, daß seine Lösung als wahrscheinlich in nicht zu ferner Aussicht steht. Prof. Lippmann in Paris hat der französischen Akademie der Wissenschaften daselbst am 2. Febr. d. J. seine durch lange Versuche erzielten bemerkenswerthen Ergebnisse vorgelegt, die darin bestehen, daß es seinen Forschungen gelungen, das Sonnenspektrum in seinen natürlichen Farben zu photographiren.

Schon seit langer Zeit, fast seit Erfindung der Photographie, hat man sich damit beschäftigt, das im photographischen Apparat sich spiegelnde Bild so, wie es sich in seinen Farben darstellt, zu fixiren; aber alle dahin zielende Versuche und Verfahren lieferten nur unbefriedigende Resultate, indem es wohl gelang, Photographien mit einzelnen natürlichen Farben zu erhalten, nicht aber letztere zu fixiren; auch zeigten die erzielten Färbungen bedeutende Abweichung von den Naturfarben.

Bei dem neuen Verfahren des Professor Lippmann ist bemerkenswerth, daß es nicht etwa auf einer verbesserten Gemischen Methode zur Herstellung besonders lichtempfindlicher Platten beruht, um die natürlichen Farben des Originals im photographischen Bilde festzuhalten; es kommen vielmehr bei der Lippmann'schen Erfindung oder Entdeckung schon bekannte physikalische Gesetze zur Anwendung, nämlich jene Erscheinung, die als Interferenz bezeichnet wird und die in der Einwirkung zweier Wellenzüge aufeinander (z. B. des Lichtes oder Schalles), hier derjenigen des Lichtes, besteht, wonach Licht mit Licht vereint unter gewissen Umständen Dunkelheit erzeugt. Als weitere bekannte Erscheinung hat Prof. Lippmann die Färbung dünner Schichten, wie solche beim Farbenpiel oder Seifenblasen zu sehen, bei seinem Verfahren in geschickter Weise zu benutzen verstanden.

Die frühere Annahme, daß das Licht ein Stoff sei (Emissionstheorie), ist längst aufgegeben, nachdem die Forscher entdeckt haben, daß das Leuchten als eine von den leuchtenden Körpern ausgehende Wellenbewegung zu betrachten (Undulationstheorie), die in den Sehnerven als Helligkeit empfunden wird, ähnlich wie die Schallwellen auf die Gehörnerven wirken. Eine Veranschaulichung der Lichtwellen und auch der Schallwellen geben die Wasserwellen, welche entstehen, wenn die Oberfläche eines ruhig stehenden Gewässers durch irgend einen Körper, einen geworfenen Stein, getroffen wird, wobei sich erhöhte und vertiefte Ringe (Wellenhäler und Wellenberge) bilden, die sich vom Mittelpunkte immer weiter ausdehnen und die Täuschung hervorrufen, als ob das Wasser von der Mitte weg nach dem Rande zu ströme. Aehnlich verhält es sich mit der Wellenbewegung der Lichtstrahlen, jedoch mit dem wie bei den Schallwellen bemerkenswerten Umstände, daß die Länge der einzelnen Wellen für jede Farbe (bei den Schallwellen für jeden Ton) verschieden und für alle Farben bereits festgestellt ist. Wenn nun die von zwei Lichtquellen ausgehenden Lichtstrahlen sich mit ihren Wellen begegnen, so tritt die Erscheinung ein, die man Inter-

ferenz nennt und die entweder als Verstärkung des Leuchtens oder auch als Entgegengesetztes, als gegenseitige Aufhebung der Lichtwellen wirkt, ein Zustand, der bei den Wasserwellen Ruhe, bei den Schallwellen Stille, bei den Lichtwellen Finsterniß bedeutet.

Diese merkwürdige Thatsache, daß Lichtstrahlen mit Lichtstrahlen vereint, d. h. auf einander treffende Lichtwellen in bestimmten Fällen Dunkelheit hervorrufen können, hat Prof. Lippmann zu seiner Erfindung verworther. Er stellt nämlich mit Hilfe jener Erscheinungen in dem lichtempfindlichen Ueberzug der präparirten photographischen Glasplatte Schichten von verschiedener Dicke her, so daß für jede Farbe eine andere Schicht entsteht, was er durch einen höchst einfachen Apparat erreicht. Der Erfinder brachte die photographische Platte in eine Art Rahmen, dessen schmale Seitewände aus starkem Gummi bestehen, während die Rückwand durch eine gewöhnliche Glaswand gebildet wird. Die erstere Platte kommt mit ihrer präparirten Seite nach innen, und in den Raum zwischen beiden Platten wird Quecksilber gefüllt, worauf diese Vorrichtung zur Exponirung in die photographische Camera eingesetzt wird, nachdem der Apparat zur Aufnahme des Sonnenspektrums eingestellt worden. Läßt man nun die Lichtwirkung eintreten, so treffen die Lichtstrahlen nach Durchpassiren der präparirten Platte auf den durch die Quecksilberfüllung gebildeten Spiegel und werden durch diesen in sich selbst zurückgeworfen, worauf die sich kreuzenden Lichtwellen erwähnte Interferenzerscheinungen erzeugen, indem im lichtempfindlichen Häutchen abwechselnd lichte und dunkle Stellen entstehen, von denen nur die ersteren eine Wirkung auf die präparirte Schicht ausüben. Nach der Exponirung wird die Platte wie andere photographische Platten dem Entwicklungs- und Fixirungs-Verfahren unterworfen und als Ergebnis zeigt sich dann, daß das Silber des empfindlichen Kollodionhäutchens sich nur an den lichten Stellen niedergeschlagen, so daß das ganze Häutchen in verschiedene dünne Schichten zertheilt erscheint. Im Tageslichte betrachtet, erblickt man auf der Platte das photographirte Sonnenspektrum in dessen natürlichen Farben: roth, orange, gelb, grün, hellblau, dunkelblau, violett, wobei die betr. Schichten ganz genau die erforderliche Dicke haben, um durch Zurückwerfung des Lichtes die Farben zu erzeugen, welche den, ihre Hervorrufung bedingenden Schichten entsprechen.

Man kann die Lippmann'sche Erfindung mit dem Phonographen vergleichen insofern, als bei diesem die Tonschwingungen in Staniol, in Wachs oder dergleichen fixirt werden, während die Lichtwellen der einzelnen Farben des Spektrums mittels der Interferenz in das lichtempfindliche Häutchen der photographisch präparirten Platte gebannt werden. Als bemerkenswerther Umstand bei diesem Experiment ist noch zu verzeichnen, daß die mit dem fixirten Sonnenspektrum erzielte Platte in der Durchsicht betrachtet auch die Komplementärfarben des Spektrums zeigt, statt roth grün und umgekehrt und so fort.

Die Lippmann'sche Erfindung, obgleich nur bis zur Wiedergabe, zur Festhaltung der natürlichen Farben des Sonnenspektrums gebiethen, muß mit diesem Ergebnis als hochinteressant bezeichnet werden. Das Bestreben zu weiteren Erfolgen, Photographien in natürlichen Farben herzustellen, scheint mit jenem Verfahren in die richtige Bahn geleitet zu sein, wenn auch zunächst noch das Ziel, Portraits in natürlichen Farben zu photographiren, an der erforderlichen langen Exponirung der Platte von 30 Minuten bis zu 2 Stunden ein großes Hinderniß vor sich hat. Die lichtempfindlichen Chemikalien sind gegenwärtig noch nicht von der Art, daß sie gleich empfänglich für die Wirkung aller Lichtstrahlen; am besten noch für violette, weniger für grüne, noch weniger für gelbe und rothe Strahlen. Gelingt es, Mittel zu finden, die für alle Farben von den rothen bis violetten Strahlen im photographischen Spiegelbilde gleichmäßig empfindlich sind, so ist das lange ersehnte Problem: Photographien in natürlichen Farben herzustellen, mit Hilfe des Lippmann'schen Verfahrens seine Lösung finden.





## Landwirtschaft. Garten.

**Zur Vertilgung der Nematoden.** Eine der erfolgreichsten Leistungen in dem Kampfe gegen die Schädlinge unserer Kulturpflanzen — so schreibt man der Z. N. — ist das im vergangenen Jahre durch den Rektor der Pflanzenpathologie, dem trefflichen Julius Kühn in Halle, entdeckte Verfahren zur Vertilgung der Fadenwürmer (Nematoden), welche die Runkelrüben befallen. Die von den Würmern an den Rüben hervorgerufene Krankheit hat man früher auf eine Erschöpfung des Bodens zurückgeführt und als „Rübenmüdigkeit“ bezeichnet. Jetzt weiß man, daß sie hervorgerufen wird durch die Einwanderung von Larven der Rübennematoden (*Heterodera schachtii*) aus dem Boden in die feinen Wurzeln der Zuckerrübe. Kühn stellte zuerst fest, daß die Nematoden im Innern der Wurzel nach kurzer Zeit ihre Wurmförmigkeit verlieren und flaschenförmig anschwellen. In diesem Zustande haben sie ihr Bewegungsvermögen verloren, bedürfen aber noch vieler Nahrung, um sich bis zur Geschlechtsreife entwickeln zu können. Wird in diesem Zeitpunkte die Nährpflanze zerstört, so müssen die angeschwollenen Würmer absterben, da sie keine neue Nährpflanze aufsuchen können. Da nun außer der Zuckerrübe zahlreiche andere Pflanzen den Nematoden zur Herberge dienen, so kam Professor Kühn auf den Gedanken, die Würmer durch geeignete Nährpflanzen gleichsam einzufangen, um sie dann durch Zerstörung derselben zu vernichten. Als beste Fangpflanze hat sich der Sommer Kürbis bewährt. Derselbe wird im Frühling auf den „rübenmüden“ Feldern ausgesät. Sobald an den jungen Pflänzchen die durch das Anschwellen der Würmer hervorgerufenen Erhabenheiten an den Wurzeln erscheinen, wird die Saat zerstört. Keineswegs werden aber hierdurch alle Nematoden des Feldes vernichtet, vielmehr bleiben noch viele im Boden zurück. Um auch diese zu entfernen muß man das Verfahren im selben Jahre noch dreimal wiederholen. Ist dies geschehen, dann sind die Nematoden in in solchem Grade vermindert, daß weder, auf welchen Raum noch Rüben gebaut werden könnten, eine normale Ernte lieferten. Die auch jetzt noch gebliebenen Schmarotzer des Feldes sucht Kühn im nächsten Jahre nach seinen neuesten Mittheilungen dadurch unschädlich zu machen, daß er nun Kartoffeln baut, und zwar Arten mit kürzerer Entwicklungszeit (Frühkartoffeln), die er so spät auslegt, daß vorher im Frühling noch zwei Fangpflanzen-saaten zerstört werden können. Es scheint, daß die Kartoffeln (wenigstens viele Sorten) trotz des späten Auslegens recht gute Ernten geben. In dieser Weise gelingt es, die Entwicklung der Nematoden dauernd zu beschränken und ihre Vermehrung ausreichend niederzuhalten, um dann im dritten Jahre eine nach Menge und Güte volle Rübenenernte zu erzielen. Wo die Nematoden noch weniger um sich gegriffen haben, da wird sich höchst wahrscheinlich schon allein durch den Kartoffelbau mit zwei Frühjahrs-Fangpflanzen-saaten allmählig die volle normale Ertragsfähigkeit zurückgewinnen lassen. Bei stark rübenmüden Aedern

aber ist das Opfer eines Brachjahres mit vier Fangpflanzen-saaten unerlässlich. Zunächst bedarf es noch weiterer Versuche, um festzustellen, ob der Kartoffelbau in der von Kühn vorgeschlagenen Weise in der That befriedigende Ergebnisse liefert. Fallen diese Versuche günstig aus, so ist die Frage über die Nematoden-vertilgung zum endlichen Abschluß gebracht.

**Wann sollen wir Raps säen.** Es ist die Saatzeit des Rapses selbstredend je nach klimatischer Lage, aber auch nach Düngezustand des Bodens, wie überhaupt dessen Beschaffenheit, verschieden. Besonders aber verdient ein Punkt Berücksichtigung, der noch nicht überall genügend Beachtung findet. Je früher nämlich die Saat des Rapses erfolgt, desto größer ist die Gefahr, welche ihm von Seiten der Insekten droht. Wohl kaum eine zweite Kulturpflanze wird in der ersten Jugend so von Insekten befallen, wie der Raps. Da aber die Hauptfeinde im Juli in zweiter Generation auftreten, so hat die früh geäete Saat am meisten zu leiden, es wird dann häufig eine zweite nöthig und auch diese wird zerstört von den Käfern, welche sich mit der ersten genährt. In den meisten Fällen thut man dort, wo die Saat abgegriffen wurde, gut, bis Mitte September zu warten und dann Rüben zu säen, welcher diese Saatzeit noch gut verträgt, überhaupt weniger von den Insekten zu leiden haben scheint. Sehr vortheilhaft kann sein, dort, wo man bei der eben auflaufenden Saat oder schon früher das Vorhandensein von Erdflöheu z. B. bemerkt, sofort eine zweite Saat zwischen der ersten vorzunehmen. Die bald auflaufenden und dann jüngeren Pflänzchen sind zarter und schmackhafter, werden von den Schädlingen zuerst gefressen, während welcher Zeit die erste Saat dem gefährlichen Stadium entwächst, namentlich dann, wenn ihr durch Stickstoffdüngung nachgeholfen wurde.

**Zeitpunkt der Geuernte.** Nicht genug kann der Landwirth gemahnt werden: „Mäht nicht zu spät!“ Was an Quantität durch das längere Stehenlassen gewonnen wird, geht an Qualität doppelt wieder verloren. Die immer mehr verholzenden Halmhäute umschließen die vorhandenen Nährstoffe so fest, daß ihre Verdaulichkeit bedeutend abnimmt. Ganz besonders rächt sich ein zu spätes Mähen auf zweischnittigen Weiden, da der Nachwuchs durch spätes Mähen ganz bedeutend beeinträchtigt wird, nicht nur weil die Wachstumszeit eine kürzere ist, sondern auch weil die Reproduktionskraft der Wurzelsäcke um so geringer ist, je weiter der erste Schnitt im Wachsthum vorgeschritten war. Außer der geringeren Verdaulichkeit ist ferner ein Verlust dadurch zu verzeichnen, daß auch die diätetische Wirkung mit dem Alter abnimmt, weil die aromatischen Stoffe mit demselben geringer werden. Aus allen diesen Gründen wiederholen wir unsere Mahnung: „Mäht nicht zu spät!“

## Hauswirtschaft. Gesundheitspflege.

**Früchte sind die beste Medizin.** Es ist erstaunlich, einen wie großen Arzneiwert die reifen Früchte bergen, und die häufig gemachte Beobachtung der guten Wirkung hat wohl zu der landläufigen Anekdote geführt, daß das Obst sehr gesund sei. Die Weintrauben und besonders die blauen Trauben sind sehr nahrhaft und sehr blutreinigend. Ihnen folgen im medizinischen Werth die Pflirsche, die jedoch nicht überreif sein dürfen und frühmorgens, ganz nüchtern am gesunden sind. Eine täglich morgens nüchtern gegessene Orange ist ein vorzügliches Mittel gegen schlechte Verdauung und kurirt bei längerer Kur fast gründlich. Gekochte Äpfel sind für jüngere Kinder geradezu unentbehrlich und machen es den Müttern und Pflegerinnen möglich, ohne unangenehme Pulver und Mixturen auszukommen. Der Saft der Tomaten ist ganz ausgezeichnet bei Leber- und Darmbeschwerden, und der Saft der Wassermelone ist bei Fieber und Nierenleiden geradezu unschätzbar. Der Saft einer Citrone in einer Tasse heißen Kaffees ist ein vorzügliches Mittel gegen Kopfschmerzen, alle Fruchtäfte sind als Beigabe zum Wasser überhaupt in jeder Krankenstube gut. Ein Saft aus Brombeeren, mit Zucker eingekocht, ist ein vorzügliches Beruhigungsmittel beim Husten, ebenso eine Marmelade aus schwarzen Aibeeren (schwarzen Johannisbeeren), mit Zucker eingekocht und mit heißem Wasser angerührt und abends vor dem Schlafengehen getrunken. Bei Stropheln wird ein aus Schlehen gekochter und an Stelle des Wassers kalt getrunkenen Thee als äußere heilsam empfohlen und die auf der Haut zerdrückten und angetrockneten frischen Erdbeeren gelten als vorzüglich bei Frostbeulen.

**Die Sojabohne,** von welcher eine Zeit lang infolge der Mittheilungen des verstorbenen Prof. Sauerlandt so viel die Rede war und die nach einigen größeren Anbauversuchen fallen gelassen wurde, kommt jetzt zu hohen Ehren. Es hat sich nämlich heraus-

gestellt, so entnimmt die „Allm. Volks-Ztg.“ der „Revue Horticole“, daß die Sojabohne die passendste Nahrung für an der Zuckerkrankheit Leidende darstellt. Diese einst kaum bekannte Krankheit verbreitet sich ja leider mehr und mehr. Das Brot aus Sojabohnenmehl ist ein vortrefflicher Nahrungsmittel für Diabetiker. Man glaubte anfangs hierzu nur die gelben Bohnen verwenden zu dürfen, ärztlich-wissenschaftliche Untersuchungen haben indes dargethan, daß auch die braunen und schwarzen Bohnen gleich vorzügliche Dienste leisten.

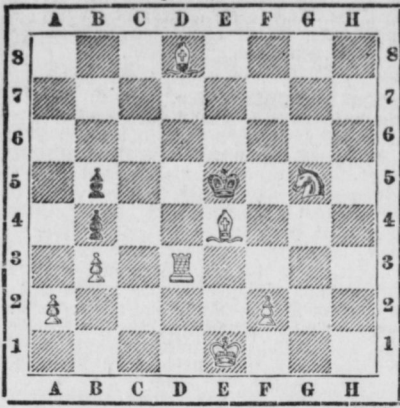


**Leinwand zu Gartenzesten wasserdicht zu machen.** Zu einem mittelgroßen Zest rührt man 120 g Bleiglätte, 130 g Umbra und 1 l Leinöl zusammen und kocht diese Mischung unter oft wiederholtem Umrühren 24 Stunden auf einer Herdplatte, aber nicht am offenen Feuer, in einem genügend großen Gefäß, daß die Masse nicht überlaufen kann. Dann bestreicht man die vorher auf die Zeststangen gespannte Leinwand mit der noch warmen Delfarbe und läßt sie bei Sonnenschein trocknen. Es ist gut, wenn man das Aufstreichen am Morgen besorgt, damit die Farbe bis zum Abendthau ziemlich trocken sein wird.



**Süßneraugen** vertreibt man unfehlbar, schmerz- und kostenlos durch folgendes einfache Mittel, das wir einem erfahrenen Praktiker verdanken. Eine gewöhnliche Stecknadel wird einen Tag in Essig aufgeweicht und dann eine Scheibe davon auf das Süßnerauge gelegt und dort so gut wie möglich befestigt, was am besten abends vor dem Schlafengehen geschieht. Am andern Morgen schon wird man die harte Haut sammt Kern so erweicht finden, daß beides mit dem Fingernagel entfernt werden kann. In hartnäckigen Fällen wird das Auflegen wiederholt.

**Schach.**  
Bearbeitet von E. Schallopp.  
**Aufgabe Nr. 493.**  
Von Dr. S. Rohr in Breslau.



Weiß steht an und setzt im 3. Zuge matt.

**Aufgabe Nr. 496.**

Von demselben.  
Weiß (5): Kb1; Td4; Sb3; Bb5, c2.  
Schwarz (3): Ke3; Bb2, b6.  
Weiß steht an und setzt im 4. Zuge matt.

**Partie Nr. 362.**

Gespielt in Café Royal zu Berlin am 18. Mai 1891.

**Königspringer gegen Königsläufer. (Berliner Partie.)**

**5. Reidanskt. E. Laster.**  
1. e2-e4 e7-e5  
2. Lf1-c4 Sg8-f6  
3. d2-d4  
Dieser Zug stellt in Verbindung mit dem nächsten einen vom Führer der weißen Steine mit Vorliebe gepflegten Angriff dar. Wir halten denselben wegen des damit verbundenen Bauernopfers nicht für korrekt, wenigstens wir zugeben, daß er für das praktische Spiel, wie jedes Gambit, volle Beachtung verdient.  
3. .... e5-d4:  
4. Sg1-f3 Sf6-e4:  
Mit Sb5-c6, Lf8-c5 oder d7-d5, welche Züge Cordel in der Täglichen Rundschau als „viel besser“ empfiehlt, gleicht Schwarz die Partie aus, während der Textzug ihn unseres Erachtens in Vorteil bringen muß.  
5. Dd1-d4: Se4-f6  
6. Le1-g5 Lf8-e7  
7. Sbl-c3 O-O  
8. O-O-O Td6-d6  
9. Th1-e1 Sb8-c6  
10. Dd4-h4 Le3-f5  
Satt dieses Zuges, den wir unseren Beifall nicht geben können, sollte h7-h6 geschehen. Das Opfer 11. Lg5-h6: ist alsdann wegen g7-h6:  
12. Dh4-h6: Sf6-h7 (13. Le1-d3 Le7-g5 mit Damenaußzug) nicht ansgänglich, und 11. Lg5-f6: Le7-f6:  
12. Dh4-g3 Lf6-c3: 13. b2-c3:  
Dd8-f6 ist für Schwarz gleichfalls günstig.  
11. Dh4-f4 Lf5-g6  
12. g2-g4  
Weiß verhindert Sf6-h5 und besetzt den Angriff auf den Königsflügel vor.  
12. .... Sc6-a5  
Übermal's schwach. Kg8-h8 oder auch h7-h6 13. Lg5-h4 Kg8-h7 nur am Orte. Setzt kommt Weiß in Vorteil.

**Lösungen.**

**Endspiel Nr. 69.** Partie Dr. Zarraich-Kürschner. Weiß (11): Kg1 Dh7, Tel, f1, Ld4, Ba2, b4, c3, f4, g2, h2; Schwarz (12): Kf8, Dd8, Ta8, e7, Le6, d6, Ba7, b6, d5, e6, g5, g7; 8 Züge.  
Die „Deutsche Schachzeitung“ (von Dr. Zarraich redigirt) giebt folgenden Weg der Lösung an:

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

1. Dh7-h8+ Kf8-f7  
2. f4-g5+ Kf7-g6  
3. Tf1-f6+ g7-f6:  
Falls Kg6-g5, so 4. h2-h4+ Kg6-g4 5. Tf6-g6+ und durch g2-g4 und Dh8-h5 (oder umgekehrt) im 7. Zuge matt.  
4. Dh8-f6+ Kg6-h5  
Gern H. Förster in Leipzig verdanken wir nachstehende interessante Abweichung vom 3. Zuge an:  
3. Tel-c6+ Te7-e6:  
Falls Kg6-g5, so 4. h3-h4+ Kg6-g4 5. Te6-g6+  
4. Dh8-g7+ Kg6-h5  
5. Dg7-h7+ Te6-h6  
Nicht der König, so erfolgt das Matt schon im 7. Zuge, und zwar bei Kh5  
Aufgabe Nr. 483. Von Otto E. Blathy in Budapest. Weiß (11): Kf4, Th8, Sa8, Ba4, c3, c6, d4, e5, e7, f6, g2; Schwarz (11): Ke8, Tg6, La5, Sg8, Ba7, c4, e7, d5, e6, f7, g3; 31 Züge.  
1. Kf4-e3 Tg6-g4  
2. Ke3-f3 Tg5-g6 3. Kf3-f4 die Stellung des 11. Zuges schon um 8 Züge früher.  
8. Ke3-e2 Tg4-g6  
Nicht Tg4-e4+ wegen 3. Ke2-f3.  
3. Ke2-d1 Tg6-g4  
4. Kd1-c1 Tg4-g6  
5. Ke1-c2 Tg6-g4  
6. Ke2-d1 Tg4-g5  
7. Kd1-d2 Tg5-g6  
8. Kd2-e2 Tg6-g4  
9. Ke2-e3 Tg4-g5  
10. Ke3-f3 Tg5-g6  
11. Kf3-f4 a7-a6  
Falls La5-b6, so 12. Sa8-b6: a7-b6: 13. Kf4-e3 14. Ke3-d2 c. (Schwarz kann nur den Turm auf der g-Linie bewegen; denn wenn b6-b5, so a4-a5-a6-a7-a8+) 22. Kb7-c7: und 25. c7-c8+.

Ober Kg6-h7 5. g5-g6+ Kh7-h6 6. Ld4-e3+ Ld6-f4 7. Le3-f4+ Kh6-h5 8. Df6-g5+ 5. Df6-h6+ Dh5-g4 6. h2-h3+ Kg4-g3 7. Ld4-f2+ Kg3-f4 8. Dh6-f6+.

12. Kf4-e3 Tg6-g4  
22. Ke3-f4 La5-b6  
23. Sa8-b6: a6-a5  
Ober c7-b6: 24. c6-c7 Ke8-d7 25. e7-e8D+ Kd7-c7! 26. De8-f7+ nebst 27. Th8-h7 und 30. f-f3.  
24. Kf4-e3  
Nicht etwa 24. Sb6-a8 wegen Tg6-g4+, womit Schwarz Remis erzwingt.  
24. .... c7-b6:  
Auf Tg6-g4 folgt 25. Th8-g8+ Tg4-g6: 26. Sb6-a8 und 27. Sa8-c7+.

25. c6-c7 Ke8-d7  
26. e7-e8D+ Kd7-c7! K bel.  
27. De8-f7+ Tg6-g7  
28. Th8-h7 Sg8-e7  
29. Lh7-g7: Sg8-e7  
30. Df7-e7: bel.  
31. D+.

**Kleine Mittheilungen.**

**Zwischen Stein und Tischgorin** ist ein neuer Wettkampf in Sicht. Steinig hält, abgesehen von beiden Korrespondenzpartien verloren, doch an dem Verthe der betr. Spielweisen fest, und es kommt möglicherweise noch im Laufe d. J. zu einem diesbezüglichen Wettkampf am Brett.

**Berlin.** E. Schallopp ist von Herrn V. Walbrodt, einem der Sieger im letzten Winterturnier der Schachgesellschaft, zu einem Wettkampf herausgefordert worden und hat die Forderung angenommen. Der Kampf beginnt am 13. d. M.; Sieger ist, wer zuerst fünf Partien gewinnt; Remispartien bleiben außer Berechnung. Bei einem Stande von je vier Gewinnpartien gilt der Wettkampf als unentschieden. Gespielt wird um einen Betrag von 100 M., zu welchem die Kasse der Schachgesellschaft 50 M. beiträgt.

**München.** Dem Vernehmen nach wird im August d. J. ein deutsches Weiserturnier in München veranstaltet werden.

**London.** Das sechsen erdtenne Jubiläum des Chess Monthly enthält Bild und Beschreibung des Bearbeiters der Schachrubrik der Eagle-Zeitung, E. Schallopp, ferner acht von demselben gespielte Partien (aus den Jahren 1866 bis 1896), sechs Endspiele (1862 bis 1899) und acht Aufgaben (sämmlich in den Jahren 1861 bis 1894 verfaßt).

**Räthsel.**

**Homonym.**

Von W. S. in Halle.

Bist du noch jung, so bleib' ich allein dir im Kleide,  
Stehst mich da gern mit viel Schwefeln vereint;  
Werde, wenn alt du, doch leicht dir zum Leide,  
Wie in der Jugend du's nimmer vermeint.  
Schleide dann gern auf die Stirn und die Wangen,  
Nichte zu ständigem Bleiben mich ein;  
Ist, mich zu bannen, auch groß das Verlangen —  
Fruchtlose Mühe! — mußt endlich schon sein!

**Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer.**

Des Homonym: Anselm (Geldsprant und Stadt in Holland).  
Des Botenräthfels: Pomp — Pump.  
Des Buchstabenräthfels: Kehltopf, Kahltopf, Kahltopf.  
Des Diamanträthfels:

e  
d i e  
s  
c h e  
r e b b a u h n  
s c h n e i d e r  
e i c h e n d o r f f  
f r i e d r i c h  
l o f o t e n  
s o r e l  
u f a  
r

Des Silberräthfels: Daenemarck, Reniffel, Emeritus, Moldan, Abraham, Christian, Judonobai, Zalmb, Darnstadt, Eisenreich, Ruric, Manna, Uim, Salmarasfar, Njergberige, Karlsbad — Die Macht der Wucht — Der macht die Wucht

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.